Don. Lud.
VI, 7
Fiche

A. 75.
Don. Lud. VI, 7.
Fiche

Geschenk
Seiner Majestät des Königs Ludwig I.
aus
Höchstdessen Privatbibliothek.

Schilderungen

der merkwürdigsten

Kriegsbegebenheiten

bey

Auerstädt.

Von

einem Augenzeugen und Führer des Herzogs von Braunschweig,

Johann Adam Krippendorf,

Bauer in Auerstädt.

Naumburg, 1808.
Bey Carl August Wild.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorerinnerung.

Es ist schon so vieles über die Kriegsbegebenheiten bey Jena und Auerstädt geschrieben worden, daß ich anfänglich Bedenken trug, dieses Schriftchen dem Publikum zu übergeben. Da ich aber unter allen kein Einziges fand, das die denkwürdigen Begebenheiten bey Auerstädt so schlicht und speciell erzählte, als es hier von einem unpartheyischen Augenzeugen geschieht, so glaubte ich, sie den Lesern nicht vorenthalten zu dürfen. Eine Skizze ist schon im 1sten Heft der kleinen Begebenheiten und Charakterzüge a. d. franz. preußl. Kriege 1806 und 7., in der Academischen Buchhandlung in Jena, in einem Anhange davon gegeben worden. Allein der Augenzeuge, der es mündlich erzählt hatte, fand manches darin, was von dem Concipienten falsch aufgefaßt und

dargestellt worden war. Das was hier der Leser findet, ist in derselben Ordnung von Krippendorfen eigenhändig geschrieben. Nur in der Orthographie und in den Wortfügungen habe ich manches ändern müssen. Die Weitschweifigkeit im Vortrage, die man hier und da trifft, habe ich deswegen gelassen, um die Originalität des Verfassers nicht zu verwischen, und nicht in denselben Fehler zu fallen, in den der Concipient jener Skizze gefallen ist.

Der Verleger.

Geneigter Leser!

Obschon viele Schriften die Führung des Herzogs von Braunschweig, wie auch einige Erzählungen vor, bei und nach der Schlacht bei Auerstädt beschrieben: so sind doch solche Beschreibungen immer noch nicht ausführlich und vollkommen; denn viele haben sie erstlich durch den zweiten und dritten Mann geschrieben. Auch wenn es von mir selbst erzählt worden, ist es nur in Eile, und nicht mit Nachdenken geschehen, so daß also noch viele dunkle Stellen in der Erzählung vorkommen, die noch mehr Licht und Belehrung bedürfen. Darüber hat mich auch Ihro Durchlaucht, der Herzog von Weimar, den 3ten Februar a. c. nach Weimar kommen lassen, wo ich dann über die dunkeln Stellen, die in jener Erzählung vorkommen, mehr Licht und Auskunft geben mußte. Da nun aber wohl mehreren Lesern was daran gelegen seyn wird, so habe ich mich selbst unterstanden, die Füh-

sten Tagen alle Fourage für die Pferde liefern, bis das preußische Magazin angelegt wurde, welches im Anfange des Januars geschah. Bei diesem Magazin war ich mit als Aufseher angestellt, wo ich denn Gelegenheit erhielt, viele preußische Officiere kennen zu lernen. Durch das viele Fuhrwerk, das hier ankam und abgieng, wurden die Felder ganz zerfahren und ruinirt, weil die ordentlichen Wege zu selbiger Jahreszeit sehr böse waren. Besonders aber mußte das Saatfeld am allermeisten leiden, weil es dem Fuhrwerk am meisten ausgesetzt war, so daß also auch ein fruchtbares Land nichts trug.

Als die Batterie wieder ausgerückt war, wurde Auerstädt täglich mit Einquartierung belegt, und mit Vorspann belästiget, da schon viele seiner Brüder nichts mehr von Einquartierung und Vorspann wußten; denn alle Batterien und Trains blieben auf der Straße. In dieser Zeit wurde Auerstädt schon hart mitgenommen. Doch im Monat April ward es wieder ruhig, und es würde alles bald verschmerzt haben. Aber in dem halben Monat September nahmen die Kriegsunruhen schon wieder ihren Anfang auf's neue. Da war Auerstädt wieder eins der ersten, das

mit Einquartirung und Vorspann belegt wurde. In den letzten Tagen des Septembers wurde ein preußisches Bataillon Infanterie, von dem vacanten Regiment Burg, hier einquartiert, welches über tausend Köpfe stark war, und 13 Tage hier kantonirte. Die Einquartierung war so stark, daß z. E. bei dem Herrn Postmeister Junge 120 Mann, und bei dem Herrn Gastwirth Weise 96 Mann lagen. Doch auch da blieben die Einwohner noch immer unverdrossen, weil sich das preußische Militär während dieser Zeit sehr gut betrug. Es fiel bei der starken Einquartierung nicht der geringste Zwist oder Duell zwischen den Einwohnern und dem Militär vor. Als diese wieder ausgerückt waren, wurde Auerstädt fast alle Tage mit Kriegstruppen belegt, und Sonntags, als den 12. October 1806, hatte sich noch eine preußische Batterie hier einquartiert. Kaum waren die Pferde abgespannt, so kam die Nachricht: „die Franzosen sind in Naumburg, und streifen schon bis Kösen." — Der kommandirende Officier hielt nun nicht für rathsam, sich länger hier aufzuhalten, zumal da er keine Bedeckung bei sich hatte. Er ließ sogleich wieder anspannen und fuhr zur Armee nach Weimar.

Niemand wollte dieser Rede glauben, sondern man hielt es vielmehr für einen blinden Lärm, bis endlich Abends gegründete Nachricht ins Dorf kam. Es wurde nämlich ein lediger Mann, Samuel Krug, mit einer Estafette zu Fuß abgefertiget, weil es auf der Post an Pferden fehlte. Dieser kömmt bis Kösen an das Salzwerk, wo er einen Mann als Wächter aufgestellt findet. Der Wächter fragt Krugen: wo er hin wolle? Krug sagt, nach Naumburg. Jener erwidert: es würde schwer halten dahin zu kommen, weil die Franzosen schon den Weg besetzt hielten. Krug antwortet: er müsse hin, er habe eine Estafette. Der Wächter bringt hierauf Krugen zu einem Salzofficianten; diesem erzählt Krug seine Geschäfte. Der Salzofficiant giebt zwei Boten mit, welche ihn nach Naumburg bringen sollen, und diese gehen mit Krugen auf der Chaussee fort. Als sie aber näher der Schulpforte, an die sogenannte Windlücke kommen, kömmt etwas geritten, und ruft Krugen auf französisch an. Er kann nicht antworten, und weiß nicht, was das ist. Sie geben Feuer auf Krugen und seine Begleiter; er weicht rechts ins Feld aus, und geht wieder nach Kösen zurück, wo er schon 15 bis 20 fran-

zösische Chasseur antrift. Krug eilt nun wieder nach Auerstädt. Am Kös'ner Berge begegnen ihm leere Wagen, welche preußisches Magazin gefahren haben, und welche schon mit Franzosen bedeckt sind.

Mit dieser schreckensvollen Nachricht kömmt Krug, Abends ohngefähr 9 Uhr, in Auerstädt an, und sagt, daß vielleicht in einer Stunde, oder noch früher, die Franzosen da seyn würden; sie wären schon bis Hassenhausen. Er erzählt hierauf seine Geschichte, wie es ihm ergangen. Nun wurde das ganze Dorf rege; alles lief empor, und wartete der Dinge die da kommen sollten.

Um Mitternacht, gegen 12 Uhr, stehe ich noch auf dem Dorfe; es kömmt eine Extrapost von Weimar gefahren, aus welcher mich Jemand anruft: „Ist das nicht Krippendorf?" Ich sagte, Ja. Es war ein preußischer Officier.

Officier. Wie sieht es hier aus?

Ich. Schlecht.

Officier. Wie so?

Ich. Wir erwarten jetzt die Franzosen. — (Ich erzählte ihm hierauf die Geschichte mit Krugen.)

Officier. So lauf geschwinde und bestelle mir ein Paar andere Postpferde.

Ich lief so eilend ich konnte und bestellte die Pferde. Als dieses geschehen war, sagte der Officier zu mir: „Nun laß das viele Fuhrwerk anspannen, (es hielten nämlich vor dem Gasthofe viele Wagen von Landfuhrleuten,) daß die Straßen leer werden, denn ehe es Tag wird, ist die preußische Armee hier; laß mir aber nichts auf die Chaussee. Hier hast du einen Zwanzigkreuzer zum Frühstück, sag' dem Herrn Gastwirth einen guten Morgen und paß gut auf." — Unterdessen waren die Pferde gekommen, und die Fuhre gieng wieder retour nach Weimar. Wer aber dieser Officier gewesen, und wie er geheißen, weiß ich bis heute noch nicht. Er kannte mich wohl, aber ich ihn nicht, besonders bei Nacht. Ich that alles, was ich thun sollte, weckte die Fuhrleute, hieß sie füttern, und wieß sie alle einen andern Weg.

Ich stand da und wartete. Es wurde Tag; es schlug 7 und 8 Uhr, niemand ließ sich sehen. Endlich nach 10 Uhr kam eine Patrouille von ohngefähr 30 bis 40 Mann, welche über Auerstädt bis Gernstädt vordrang. Dort stieß sie auf

eine französische Patrouille, welche sich aber sogleich zurückzog, und von welcher sie auch einen Mann gefangen nahm. Der kommandirende Officier hatte in Gernstädt Befehl gegeben, immer 2 Pferde gesattelt zu halten, daß sie, wenn sich wieder Franzosen sehen ließen, solches schleunigst an die Armee melden sollten. Derselbe Fall war auch hier. Kaum war aber diese Patrouille eine halbe Stunde vorbei, so kamen schon zwei reitende Boten von Gernstädt mit der Nachricht: die Franzosen sind schon wieder bei uns und brandschatzen. Der Herr Richter Weise ertheilte mir den Befehl, mich aufzusetzen, und diese Nachricht der preußischen Armee zu bringen. Ich weigerte mich etwas, der Herr Richter antwortete mir aber: „Wen soll ich sonst schicken? die Zeit zum Schreiben ist zu kurz, und ich muß jemand schicken, der reden kann; du mußt reiten." Auf Befehl und aus Pflicht, Jedermann sey unterthan der Obrigkeit, mußte ich also das schwere Geschäft der Botenreiterei übernehmen, setzte mich auf, und ritt den Weg nach Weimar der Armee zu.

Als ich etliche hundert Schritte die neue Chaussee passirt war, stieß ich auf die Tete der

Avantgarde. Sie hielt mich an und fragte, wo ich hin wolle? Ich gab zur Antwort: „ich habe eine Estafette, aber mündlich.“ Man brachte mich zurück bis an den Trupp der Avantgarde. Hier fand ich den Herrn Lieutenant von Schmettau, den ich schon vorher kannte, und nach meiner Einsicht wohl nur die Observation, und einen Dragoner-Officier, der das Kommando hatte. Der Lieutenant von Schmettau examinirte mich und brachte mich zu dem kommandirenden General, wo ich die preußische Armee im Anmarsch, von Rossel nach Auerstädt zu, fand. Der General hörte mich ganz gelassen an, und befahl dem Herrn Lieutenant mich bei sich zu behalten, damit ich ihn über Anerstädt nach Gernstädt führen sollte. Auch befahl er, zuvor gut recognosciren zu lassen. Dieß geschah, und nach richtiger Recognoscirung ritten wir ohngefähr Nachmittags 4 Uhr in Auerstädt ein. Hier bat ich den Herrn Lieutenant von Schmettau, sich einen andern Boten geben zu lassen. Er war willig dazu, und ich mußte mit ihm noch zum Richter, Herrn Gastwirth Weise, reiten. Als er von diesem einen andern Boten verlangte, antwortete er: „er habe nicht gleich einen andern, mein Pferd wäre ja noch gut und ich auch

noch munter, ich sollte doch mit reiten, es sollte mir vergütet werden." Ich mußte also weiter mit. Da ich nicht wußte, wie lange ich außen blieb, so ritte ich zu meiner Frau, um mir einige Bissen Brod geben zu lassen. Fast die ganze Avantgarde folgte mir, und jeder verlangte einige Bissen Brod. Meine Frau reichte es ihnen, und die Herren Officiers ließen sich indessen von dem Gastwirth etwas Brod und Braten aufs Pferd geben.

Nun gieng der Marsch von Auerstädt nach Gernstädt zu. Als wir den sogenannten Volksberg, oder auch die Bettelfrau genannt, erreicht hatten, und die Dörfer Gernstädt, Poppel, Tauchwitz und mehrere übersehen konnten, wurde ich hinter Poppel einen französischen Chasseur-Posten, von ohngefähr 20 bis 30 Mann, gewahr, welche abgestiegen waren, und das Dorf brandschatzten. Ich zeigte dieses dem Herrn Lieutenant von Schmettau, und wieß ihm einen Weg, auf welchem er diesen Posten beschleichen, und ohne daß er es bemerke, ihn gar leicht aufheben könne. Der Lieutenant trug aber Bedenken, es möchten sich in den Dorfschaften mehrere Franzosen versteckt halten, welchen er mit seinen

bei sich habenden 200 Mann nicht gewachsen wäre. Er wollte deshalb zurückschicken, und sich noch 50 Mann Verstärkung, und vielleicht auch Verhaltungsbefehle geben lassen. Unterdessen regte sich der alte preußische Muth in einem Unterofficier. Mit 5 Gemeinen riß er sich von dem Trupp los, und verfolgte die Franzosen bis auf den Kösener Berg. Dort fand er schon eine starke Besatzung, und mußte also wieder zu seinem Posten zurückkehren.

Mittlerweile war statt der 50 Mann Verstärkung der Hauptmann von Witzleben von der Suite mit dem Befehl angekommen, man solle sich gut zu postiren suchen, weil man diese Nacht bei Auerstädt bivouaquiren würde. Jetzt wurde ich auch die Besatzung auf dem Kösener Berge gewahr, und zeigte dieselbe dem Hauptmann von Witzleben und dem Lieutenant Schmettau. Beide nahmen mich nun mit zurück zu der Suite des Herrn Herzogs von Braunschweig, welche über dem sogenannten Mädchenthale auf der Anhöhe an dem herrschaftlichen Gehren hielt. Hier war eine starke Unterredung, während welcher ich mich auf die Seite machte, und nach dem Schafhirten zu ritt, der an dem sogenannten

Ka-

Katzenberge noch hütete. „Mach' dich nach dem Holze mit deinem Vieh, sagte ich zu dem Hirten, denn heute Nacht wird es uns nicht beim besten ergehen." Der Hirte antwortete: „Ich glaub's selbst." Nach mir kömmt ein Bauer zu dem Hirten, und sagt: „Willst du nicht eintreiben?" — „Ich weiß nicht wie ich es machen soll, ob ich eintreibe oder nicht." — Der Bauer erwiedert: „Treib du ein; die Schafe sind doch wohl im Stalle besser verwahrt, wie hausen, denn die Ställe können wir ja zuschließen, und überdieß ist doch auch noch kein Feind da." Der Hirte folgt und treibt ein. —

Es war Abends 6 Uhr, ich ritt nach Hause. Die Armee war in vollem Anmarsch. Einige Regimenter Kavallerie und Infanterie hatten Auerstädt schon passirt, und waren im Lager, wo sie die Nacht bleiben sollten. Die Generalität und die königliche Garde quartierten sich im Dorfe ein. Der König lag im Posthause, und der Herzog von Braunschweig im Schlosse des Herrn Kreishauptmannes von Zedtwitz. Der Marsch dauerte bis Abends nach 10 Uhr. Für das Militär war die Nacht so ziemlich ruhig, aber für die Bewohner Auerstädts desto unruhiger, denn

die Armee legte sich ohne Brod und ohne Futter hierher. Alle Bedürfnisse wurden aus dem Dorfe geholt und gefouragirt. Dadurch mußte Auerstädt so viel leiden, als kein Ort gelitten hat; denn es wurden in dieser Nacht schon viele Scheunen ganz leer gemacht. Kein Brod, kein Bier, kein Branntwein blieb im Dorfe; fast alles Holz wurde hinaus getragen; die Thore und Thüren wurden verbrannt; einige Kühe hinausgeführt und geschlachtet, so auch viele Gänse und Hühner. Der Herr Kreishauptmann verlor in dieser Nacht allein 600 Stück Schöpse.

Ueber eine Stunde blieb ich in meinem Hause ruhig. Da ich aber meiner Profession ein Fleischer bin, und Tages vorher, als den 12. October, eine Kuh geschlachtet hatte, welche fast noch ganz da hieng: so kamen einige sehr höflich, und holten sich etliche Pfund Fleisch. Doch diese Höflichkeit dauerte nicht lange; man trieb mich in eine Ecke, und jeder nahm sich nun selbst nach Belieben. Ich rief einen, an meinem Laden vorbei marschirenden Officier zu Hülfe. Dieser war auch so gefällig, kam und machte mein Haus rein. Nun verschloß ich meine Thüre, gieng in die Stube (es war um 8 Uhr), setzte

das Licht in den Ofen und sagte zu meiner Frau: „Komm, wir wollen uns aufs Bette legen, wenn es vielleicht das letztemal wäre, daß wir darauf lägen." Es war auch das letztemal. Jetzt gieng es an ein Schlagen an Thür und Fenster, aber ich war taub und stumm; doch blieben Fenster und Thüren ganz, und mein Haus unversehrt. Außer anderthalb Klafter Holz, welches im Hofe lag, hatte ich diese Nacht nichts verlohren.

Ich lag noch keine Stunde auf meinem Bette, so kam der Herr Richter Weise unter mein Fenster und rief: „Krippendorf!" Weil ich mir aber von diesem Rufe nicht viel Gutes träumen konnte, so ließ ich mich verläugnen, und meine Frau mußte antworten: „er ist nicht zu Hause, er ist bot'sch gegangen." Der Richter gieng wieder; dieß geschah um 9 Uhr. Nach einer Stunde kam er schon wieder und rief wie vorher: „Krippendorf!" Ich ließ mich abermals verläugnen und meiner Frau sagen: „er ist noch nicht nach Hause." Ich fand es nun nicht für rathsam, mich länger in der Stube aufzuhalten, weil ich glaubte, man möchte mich öfterer suchen, und die Frau vielleicht die Thüren öffnen müssen. Ich gieng auf den Heuboden und legte mich

ins Heu. Hier konnte ich die ganze Straße übersehen und alles bemerken. Unterdessen hatte der Kommandeur Patrouillen ausgeschickt, um dem Fouragiren und Plündern ein Ende zu machen, und es war nun ganz ruhig. Bis Morgens 2 Uhr lag ich auf dem Heuboden; die Kälte trieb mich aber wieder in die Stube auf mein Bette. Kaum hatte ich mich gelegt, so pochte es an mein Fenster. Da ich nicht hören wollte, rief es: „Bruder Krippendorf! mache mir auf, ich bin Kluge von Buttstädt, ein weimarischer Jäger." Auf diesen Ruf stieg ich auf, gieng ans Fenster, und sagte zu ihm: Bist du allein Kluge? Er: Ich habe noch einige Kameraden bei mir. — Ich: Wenn du mir mein Haus rein hältst, will ich dich herein lassen. Er: Es soll dir Niemand nichts thun. — Ich machte auf, und es kamen 12 Mann zu mir in die Stube, größtentheils Eisenacher. Meiner Frau befahl ich einzuheitzen und ein paar Tassen Kaffee zu machen. Es geschah, und ich gab jedem Mann 3 Tassen. Dieß war die letzte Wohlthat, die ich Klugen that, denn gleich nach der Bataille fand man ihn, nicht weit von Auerstädt, vor dem sogenannten Eindeloh, unter den Todten.

Der Kaffee war kaum verzehrt, so rief wieder etwas unter meinem Fenster: „Fleischer, lebst du noch?" Ich verstand sogleich an der Rede, daß es ein preußischer Wagenmeister, Namens Bär, war, welcher im vorigen Winter mit einer Batterie Winterquartier hier gehalten hatte. „Bis jetzt lebe ich noch, antwortete ich ihm durch das Fenster, wollen Sie nicht hereinkommen?" — Er: Wenn es warm drinnen ist, ich habe Frost. — Er kam zu mir in die Stube, ich freute mich seines Besuchs und sagte: „Wären Sie nur ein paar Minuten eher gekommen, so eben haben wir Kaffee getrunken; wenn aber die Ziege Milch hergiebt, so soll die Frau noch ein paar Tassen kochen." Bär meinte, er trinke ihn auch schwarz. Es wurde zum zweitenmal Kaffee gemacht, getrunken, und der Wagenmeister gieng wieder seines Weges. Indem er zur Thüre hinaustrat, kam der Herr Richter Weise und der Heimbürge Friedrich Meder herein. Diese kündigten mir an, ich müßte heute mit dem Herzog von Braunschweig als Bote reiten. Ich machte allerhand Einwendungen, und unter andern auch die, daß ich schon gestern geritten wäre, dieses Reiten könne ja ein lediger Mann verrichten; es sey mit Lebensgefahr verbunden,

und würde heute wohl nicht ohne Schläge abgehen; ich hätte, wie sie selbst wüßten, eine Frau mit 4 kleinen Kindern, wenn ich nun Schaden nähme, wer sollte die ernähren; überdieß besäße ich ja nichts als 2 gesunde Hände, mit welchen ich die Meinigen ernährte und auch noch weiter damit zu ernähren gedächte. Dieß half aber nichts. Der Richter antwortete: „Du bist einmal dazu angegeben, und wir können dir nun weiter nicht helfen."— Ich mußte also folgen, und der Heimbürge führte mich zu dem Obristen von Kleist, den Adjutanten des Herzogs von Braunschweig, welcher bei dem Herrn Cantor Frentzel im Quartiere lag. Dieser fragte mich, ob ich Krippendorf sey? Ich bejahte. Kleist fuhr fort: „du sollst der Gegend recht kundig seyn, und heute unser Führer werden; du mußt mit zu dem Herzog von Braunschweig." Er nahm mich mit ins Schloß. Ich fand den Herzog schon angekleidet; die Landkarte lag vor ihm auf dem Tische, ich mußte hinzutreten, und er stellte folgendes Examen an:

Herzog. Wie heißt du?

Ich. Ich heiße Krippendorf, Ihro Durchlaucht.

Herzog. Wie alt bist du?

Ich. 43 Jahr, Ihro Durchlaucht.

Herzog. Bist du Soldat gewesen?

Ich. Ja, 18 Jahre.

Herzog. Bei welchem Regimente?

Ich. Beim Dragonerregiment, jetzt Polenz.

Herzog. Wo hast du in Garnison gestanden?

Ich. An verschiedenen Orten, zuletzt in Eisleben.

Herzog. Wenn du in Eisleben gestanden hast, so bist du ja mein Nachbar gewesen; ich bin von Braunschweig. Da du Soldat warest, so wirst du auch wissen, was zum Soldatenstande gehört. Ich will dir meinen ganzen Plan sagen, aber du darfst nun auch nicht wieder von mir. Die Armee, die hier liegt, soll heute die Franzosen in Naumburg aufsuchen, und zwar in 3 Kolonnen. Die erste soll über Camburg gehen. Wo geht's da zu?

Ich. Da geht's von hier nach Sulze, nach Schmiedehausen, und dann den Berg hinein nach Camburg.

Herzog. Wie sind die Wege dahin? hat's Berge? hat's Wald?

Ich. Es hat etwas Berge und etwas Wald; die Berge sind aber feste, weil es jetzt guter

Weg ist, und das Defilee durch den Wald ist weit, es hat keine Gefahr.

Herzog. Das ist brav. In Camburg hat's doch eine Brücke über die Saale?

Ich. Ja, Ihro Durchlaucht.

Herzog. Wie ist die beschaffen — ist sie von Stein oder von Holz?

Ich. Von Holz.

Herzog. Sie ist doch durabel?

Ich. Das kann ich so genau nicht bestimmen.

Herzog. Gehn denn keine Wagen darüber?

Ich. O ja, täglich, schwere Wagen.

Herzog. Nun, wenn sie die trägt, so wird sie uns auch tragen. — Das Centrum geht auf der Chaussee fort nach Kösen; da muß die Brücke schon gut seyn, weil sie die Chaussee trägt.

Ich. Auf Kösen zu wirds etwas hart halten, denn ich habe schon gestern Abend gesehen, daß der Kösener Berg mit Franzosen besetzt ist, und auf der Kösener Brücke ist auch schon gestern eine Batterie aufgefahren.

Herzog. Die Besatzung wird nicht stark seyn. Wenn wir mit einer solchen Macht anrücken, wird sie sich schon zurück ziehen, und die ganze Armee, die uns hier entgegen geht,

ist auch nicht so stark. Sie wird über 30,000 Mann nicht seyn, das weiß ich ich bestimmt von dem Spion; denn sie haben 12000 Portion Brod in dem Amte Camburg, und eben so viel in dem Amte Teutenburg aufgenommen. Das Corps, welches sich durchgedrungen hat und schon in Naumburg ist, kann schwerlich stärker als 6000 Mann seyn. Wir können ihnen aber mit einer Armee von hunderttausend Mann entgegen kommen. — Du gehst mit mir über Freyburg. Wo gehn wir da zu?

Ich. Da gehn wir auf der Chaussee fort über Hassenhausen, den halben Weg nach Kösen, bis an die sogenannten Dreistangen, dann geht der Weg links ab nach Fränkel. — (Der Herzog konnte Fränkel auf der Karte nicht finden.)

Herzog. Ich kann das Fränkel nicht finden; hier ist die Karte, zeig mir's. — (Er zeigte mir die Karte, auf welcher Fränkenau statt Fränkel stand. Der Herzog nahm die Karte wieder vor sich und zeigte mit dem Finger darauf fort.)

Ich. Dann gehts nach Groß- und Klein-Wilsdorf, und dann durch die Frankenhöhle nach Nischwitz und Freyburg.

Herzog. In Freyburg ist wohl eine Brücke über die Unstrut?

Ich. Ja.

Herzog. Ist sie von Stein oder von Holz.

Ich. Die Außenwerke, als die Dämme, sind von Stein, und die Brücke von Holz; sie ist aber sehr durabel, denn sie ist ganz neu.

Herzog. Das ist sehr brav!

Ich. Aber, Ihro Durchlaucht, wenn wir bei Fränkel vorübergehen, können uns die Franzosen von der Kösener Brücke sehen.

Herzog. Können wir da keine Batterie anbringen?

Ich. O ja, es sind zwei Orte da. Auf dem einen kann die Kösener Brücke sogar mit kleinem Gewehr beschossen werden.

Herzog. Ei, das wäre ja recht gut. — Hat's keine Fuhrt durch die Saale?

Ich. Ich weiß deren zwei, die eine ist bei Stenndorf, die andere bei Altenburg oder Almerich.

Herzog. (sieht diese Orte auf der Karte nach.) Sind sie sicher?

Ich. Wie die bei Stenndorf beschaffen ist, kann ich nicht sagen, die kenne ich nicht. Durch

die bei Almerich aber kann man jetzt, da die Saale nicht groß ist, zu Fuße durchwaden.

Herzog. Man fährt doch wohl durch?

Ich. Ja, Ihro Durchlaucht.

Herzog. Wo sie durchfahren, können wir auch durchreiten. Wir wollen blos Kavallerie durchschicken. Und die Equipage, wo schicken wir die zu, daß sie uns aus dem Wege geht, und uns auch nicht so weit abkömmt, und daß sie im Fall der Noth die Retirade nach Halle nehmen kann?

Ich. Da weiß ich keinen andern Weg, als über Laucha.

Herzog. (sieht auf der Karte nach.) Richtig.

Ich. Aber ich bin ein armer Mann, Ihro Durchlaucht, habe eine Frau und 4 kleine Kinder, und weiter nichts als 2 gesunde Hände, womit ich sie bisher ernährt habe. Wenn ich nun Schaden nehme und nicht mehr arbeiten kann, wer soll mich und die Frau mit den Kindern ernähren? Oder wenn ich gar bleibe?

Herzog. Wenn du Schaden nimmst, so wirst du versorgt werden, und solltest du bleiben, welches aber keine Gefahr hat, so wird deine Frau und Kinder auch ernährt.

Ich mußte jetzt abtreten und der Oberförster von Eckardtsberga, nebst dem Jäger Gutschling, eben daher, die auch zu ihm beschieden waren, wurden gerufen. An diese that er fast die nehmlichen Fragen. Nach Beendigung des Verhörs sagte der Oberförster: „Nun muß ich Ihro Durchlaucht sagen, daß in der französischen Armee Veränderungen vorgefallen seyn müssen.“

Herzog. Wie so?

Oberförster. Ich war gestern Abend um 10 Uhr noch auf dem Schloßberge, da habe ich die französischen Wachtfeuer gesehen. Heute Morgen um 2 Uhr gieng ich wieder dahin, sahe aber kein Wachtfeuer mehr, mithin muß sich die Armee verändert haben. Ob sie sich aber zurückgezogen hat, oder vorwärts gegangen ist, weiß ich nicht.

Herzog. (nach einer kleinen Pause, in welcher er sich mit 2 Fingern die Stirn rieb.) Das ist ein Ton, der sich hören läßt.

Nachdem nun auch dieses Verhör mit dem Oberförster und mit dem Jäger Gutschling geendiget war, dauerte es ohngefähr noch eine Stunde, bis es fortging. Unterdessen erhielt der Jäger Gutschling die Ordre, die Equipage

zu führen; aber ich und der Oberförster kannten unser Loos noch nicht, so daß er auch zu mir sagte: „was sollen wir beide hier?" — Punkt 6 Uhr ging es zum Thore heraus. Vor der Thüre hielten 3 Bauerpferde, auf welche wir drei uns aufsetzen mußten. Der Oberförster und ich erhielten Befehl, mit der Suite des Herzogs zu reiten; der Jäger Gutschling, wie schon erwähnt, mit der Equipage. Der Zug gieng von Auerstädt auf der Straße nach Gernstädt zu. Der Nebel war so dick, daß man kaum einige Schritte vor sich hinsehen konnte. Hier wiederholte der Oberförster die Frage: „was sollen wir beide hier?" —

Bei Gernstädt wurde ein kleiner Halt gemacht; die Avantgarde brach auf. Der Oberförster mußte mit der Tete derselben reiten, und ich bei der Suite bleiben. Nun wußte der Oberförster, was wir beide sollten. Die Tete hatte sich kaum 200 Schritte vorwärts bewegt, als sie schon mit den Franzosen zusammenstieß. Eiligst kam der Oberförster zurück, und ritte nach Hause zu. Ich, gleich mit meinem Pferde links um, und wollte auch nachmachen; aber der Hauptmann von Witzleben,

der immer mein Hüter war, sagte: „O nein, lieber Krippendorf, so geht es nicht, du mußt hier bleiben, nie haben wir dich nöthiger gebraucht als jetzt; denn wo sollen wir hin, wenn wir keinen Führer haben.“ —

Jetzt marschirte die preussische Armee auf und trieb die Franzosen zurück. Der preußische rechte Flügel avancirte an dem sogenannten Merrettig nach den alten Teichen zu, und zog sich an den Teichdämmen nach Rehhausen an der Anhöhe hin. Ob auch Regimenter über die Wiesen gegangen sind, habe ich nicht sehen können. Der linke Flügel zog sich auf der Chaussee hin nach Poppel zu, und versperrte den französischen Flänkers, die sich über dem Bache, der von Poppel nach Rehhausen läuft, befanden, den Paß. Die preußischen Scharfschützen trieben die Flänkers bis an den Bach und an die sumpfigen Wiesen, durch welche sie nicht durch konnten, schossen alle nieder und machten die andern zu Gefangenen. Nun gieng die Kanonade völlig an. Die ersten französischen Kanonenschüsse trafen die Birnbäume auf dem sogenannten Tageraine, welche sie wohl für Preußen halten mochten, weil der Nebel noch

immer sehr dick war. Wir dreheten uns lange auf der Höhe zwischen dem Merrettig und den Poppeler und Tauchwitzer Wiesen herum. Das Leben war hier schon in Gefahr, denn die Kanonenkugeln brummten mir um den Kopf, wie die alten Bäre, wenn sie tanzen sollen. Der Nebel war immer noch dick, und ich mußte mich bei guter Besinnung halten, daß ich das Concept nicht verlor, und wußte, wo ich war. Der Herzog von Braunschweig rief: „Bote, bring mich auf die Chaussee.“ — Da müssen wir links abreiten, sagte ich. Einige Officiere, wie auch der Hauptmann von Witzleben, stritten sich mit mir, und meinten, die Chaussee läge rechts; links werde man den Franzosen gerade in die Hände reiten. Ich ließ mich aber nicht irre machen, und behauptete meinen Satz. So reit zu, rief der Herzog von Braunschweig. Wir kamen glücklich auf die Chaussee. Auf der Chaussee ritte der Herzog neben mir, schlug mich mit der Hand auf die Schulter und sagte: „Du hast doch recht.“ — Wir passirten durch das Desilee bei Poppel; auf der Brücke lagen 6 bis 8 Mann todte Franzosen. Hier stand der französische rechte Flügel, nämlich von Tauchwitz nach Zeckwar zu; der linke Flügel

stand an der Anhöhe gegen Rehhausen. Um diese Zeit hatte der Herzog mit dem Könige seine letzte Unterredung auf dem sogenannten Merrettige, eine Wiese zwischen Tauchwitz, Rehhausen und Gernstädt.

Unterdessen war der rechte Flügel der Preußen vorgedrungen, und kam dem französischen linken Flügel in die Flanke, ja sogar im Rücken. Die Franzosen retirirten; die Preußen verfolgten sie. Der Herzog ritt von Poppel, von der Chaussee links ab, auf die Anhöhe zwischen Tauchwitz und Benndorf. Hier hatten meine Augen einen sehr traurigen Anblick, denn ich sah da viele todte Preußen und Franzosen unter einander liegen. Es kamen Pferde ohne Mann gelaufen, Reiter ohne Pferde; viele Verwundete, von welchen einer nach dem andern umfiel, seufzte und starb. Wir waren nun über die Anhöhe gekommen. Der Nebel hatte sich fast ganz gelegt, so daß man das ganze Schlachtfeld übersehen konnte; aber der Wind trieb uns zum öftern den Pulverrauch in die Augen, daß wir nicht alles deutlich erkennen konnten. Bis hierher hatte ich noch immer Muth gehabt. Nun ritt aber der Herzog auf der Anhöhe nach

nach dem Birnbaume, welcher von Hassenhausen nach Zeckwar zu stehet; dort war das Feuer am heftigsten. Er kam an eine reitende Batterie, hielt einige Augenblicke an, und sahe sich um. Es flog immer ein Kannonier nach dem andern weg.

Während dieser Zeit war der linke Flügel der Franzosen ganz geschlagen und durchbrochen. Man hörte die freudige Nachricht: „Jetzt jagt der rechte Flügel 30,000 Franzosen in die Saale, 30 Kanonen sind in unsern Händen." Nicht lange darauf erscholl ein lautes Jubelgeschrei! Vivat! es lebe der König! dieß gieng durch die ganze Armee. — Der rechte Flügel der Franzosen hatte sich nun zwischen Hassenhausen und Spielberg festgesetzt. Auf diesen sollte ein preußischen Kavallerie-Regiment einhauen. Es stieß auf eine Batterie, und da einige Mann fielen, machte es rechts umkehrt und retirirte. Der französische linke Flügel zog sich hinter Hassenhausen zurück, schloß sich wieder an den rechten Flügel an und formirte ein offenes Quarre. Nachdem das Kavallerie-Regiment retirirt hatte, erhielt der rechte Flügel der Franzosen Luft, drang vor, und suchte

den linken Flügel der Preußen in die Flanke zu kommen, welches er auch erzwang. Der linke Flügel der Preußen mußte sich etwas zurückziehen, und dadurch änderte sich die ganze Fronte. Der Herzog trieb unaufhörlich links aufzumarschiren, um sich nicht in die Flanke kommen zu lassen, aber es war nicht zu zwingen. Er ging hier so weit ins Feuer, daß er oft vor der Linie der Bataillons war. Sein Pferd wurde von einer Kanonenkugel erschossen, und ich bekam zu gleicher Zeit von einer Musketenkugel einen Streifschuß an der linken Seite, der mir zwar nichts schadete, aber allen Muth benahm. Frost und Zittern durchbrach alle meine Glieder; ich konnte keins mehr stille halten, denn die Kanonenkugeln flogen mir um den Kopf herum, wie die Schneebälle, und die kleinen Gewehrkugeln pfiffen wie die Schnepfenvögel. In aller dieser Angst hatte ich lange ein preußisches Kavalleriepferd mit herumgeführt. Jetzt sahe ich ein französisches Offizierpferd auf die Suite zugelaufen kommen; sogleich ließ ich das preußische Pferd laufen, und griff nach dem französischen. Als ich es hatte, sagte der Herzog zu mir: „Alter, das ist Beute für dich, das laß dir nicht nehmen; wenn dir's

jemand nehmen will, so sag, der Herzog von Braunschweig hat mir's geschenkt."

Der preußische linke Flügel setzte sich wieder über dem Dorfe Tauchwitz, und lehnte sich über die Anhöhe nach den Poppeler Wiesen an die Weiden; der rechte Flügel aber lehnte sich an das sogenannte Neppsche- oder Diebische Hölzchen. In dieser Stellung standen die Armeen eine Zeitlang fest gegen einander, ohne sich große Vortheile abzugewinnen. Auf beiden Seiten fielen viele Menschen. Hier ritt der Herzog bei Tauchwitz über die Chaussee, stach bei der schönen Linde über den Rand, machte ohngefähr 100 Schritte über den Weiden einen kleinen Halt, und sah sich rechts nach der Rehhäuser Höhe um. Als er so da hielt, drehte sich ihm der Hut auf dem Kopfe. Ich dachte, wenn es nur der Hut ist, mag es noch angehen. Indem kehrte sich aber der Herzog um, und das Blut lief ihn über das Gesichte. Gleich wurde gerufen: der Herzog ist blessirt. Dieß geschah ohngefähr in der Mittagsstunde.

Der König hatte sich während der ganzen Schlacht auf dem rechten Flügel aufgehalten. Nach ihm mochte sich wohl der Herzog umse-

hen, als er die Blessur erhielt. Man brachte ihn nun zurück; ein Offizier und sein Stallmeister ritten neben ihm und hielten ihn auf dem Pferde. Im Auerstädter Felde kam ihm sein Wagen entgegen; er wurde eingesetzt und bis an den Auerstädter Gasthof gefahren. Hier verlangte der Herzog ein Zimmer. Da aber alle Zimmer schon mit Verwundeten angefüllt waren, so sah er sich genöthiget, seinen Verband im Wagen machen zu lassen, auf den nicht einmal der gehörige Fleiß gewendet werden konnte. Der Schuß, wahrscheinlich aus einer Muskete, war von dem linken Ohr durch Auge und Nase gegangen.

Ich kam also glücklich wieder mit nach Hause; brachte dem Bauer Christoph Meder sein Pferd, das ich geritten hatte, unversehrt, und wollte meinen erbeuteten Schimmel mit in Meders Stall stellen. Er sagte aber, es sey kein Platz in seinem Stalle. Ich ging mit meinem Schimmel zu einem andern Nachbar, Friedrich Möder; da waren alle Thüren verschlossen. In der Wand aber fand ich eine Oeffnung, ließ meinen Schimmel darüber setzen, und jagte ihn mit Sattel und Zeug in den

Stall. Es war durch die Sattelbausche eine Kanonenkugel gegangen, hatte aber dem Pferde nichts geschadet. Ich glaubte nun alles gethan zu haben, und freute mich, daß ich gesund wieder da war; lief zu meinem Hause und fand meine Frau mit den 4 kleinen Kindern in der Thüre stehend im Begriff zu flüchten, wie andere Menschen; denn ich traf nur wenige Leute im Dorfe an, die meisten waren schon geflüchtet. Meine Frau tröstete ich und sagte: „wo willst du hin? bleib du hier, es hat noch keine Noth, wo sollen wir auch hin mit den kleinen Kindern; ich will schon aufpassen, wenn die Preußen über den Volksberg kommen, so fliegen die Kugeln ins Dorf, dann müssen wir uns verbergen.“ Die Frau ging wieder ruhig in die Stube und ich auf den Kirchthurm, um die Uhr aufzuziehen, welche ich zu besorgen habe. Vom Thurme ging ich in den Gasthof, und wollte sehen, wie es da aussah. Alles war voll von Blessirten, auch der Herzog war noch da. Es öffnete sich überall meinen Augen ein schaudernder Anblick. Ich sollte Wasser schaffen, um die Wunden zu reinigen, und that es. Aber ich konnte nicht lange aushalten, denn das Schreien der Verwundeten war so groß, daß

ich es nicht anhören konnte. Ich eilte also wieder nach Hause. Als ich über den Kirchhof lief, und eben aus der Kirchhofsthüre trat, rief etwas: „Alter! wo willst du hin? wir suchen dich.“ Ich sah mich um; da war es einer von den Leuten des Herzogs und ein Kürassier-Unteroffizier mit 4 Gemeinen. Sie sagten: „du mußt uns auf den Weg nach Weimar bringen, aber nicht auf der Chaussee, sondern auf dem Wege, der im Felde dahin geht. Weil ich keinen Hut auf dem Kopfe hatte, so bat ich, mich in mein Haus zu lassen, um einen aufzusetzen, und es auch meiner Frau zu sagen; überdieß wären wir hier nahe an meinem Hause. Ich erhielt zur Antwort: ich brauchte keinen Hut, indem ich nicht weit mitgehen würde, ich sollte sie ja nur auf den Weg bringen. Jetzt wollte ich mich nach meinem Hause drängen, aber der Unterofficier kam mir nach, gab mir etliche Prügel, und ich mußte ohne Hut mit fort.

Kaum waren wir über den sogenannten Calsberg, so erhielten wir die Nachricht, daß die Franzosen in Weimar wären. Es wurde also Halt gemacht, und ich mußte zurück an den Wagen des Herzogs kommen. Nun mußt du uns

auf den nähesten Weg nach Eisleben bringen, hieß es. Ich sagte, ich wisse den Weg nicht, und erhielt zur Antwort: den mußt du genau wissen, weil du in Eisleben Dragoner gewesen bist. Nun legte ich mich aufs Bitten, stellte meine Nothdurft vor, ich hätte keine liegende Gründe und würde mein bischen Wirthschaft, das ohngefähr 3 bis 400 Thaler werth sey, ganz verliehren; auch wie ich schon dem Herzog gesagt hätte, eine Frau mit 4 kleinen Kindern, die nun ganz verlassen wären. Man antwortete: der Herzog wolle mir 300 Thaler ersetzen, ich solle ihn nur gut führen, ich müßte mit. Da ich nun sah, daß es nicht anders war, sagte ich: „So lassen Sie mich nur den Schimmel holen, denn zu Fuß kann ich nicht gehen, und wenn Sie mir nicht trauen, so schicken Sie einen Unterofficier mit." — Wir haben Pferde genug, antwortete der Stallmeister, und dein Schimmel wird dir schon bleiben. Gleich wurde ein Pferd vorgezogen und ich mußte aufsitzen. Eben kam der Postillion Hesse, den bat ich um seinen Hut, und erhielt ihn.

Nun hieß es: wo geht der Weg zu? Ich sagte, wir müßten wieder durchs Dorf, dann über

Eckardtsberga, Bibra und Querfurth nach Eisleben, und zeigte den Weg von der Ferne. — „Durchs Dorf können wir nicht," war die Antwort. „Können wir nicht durch dieses Dorf?" — Es war Reißdorf. — Ich erwiederte: „Geraden Weges werden wir nicht gut passiren können, denn es hat einen Graben und eine sumpfige Wiese, wir müssen bis beinahe halben Weg nach der Chaussee, ehe wir einen richtigen Weg haben." — „Ist der Sumpf und der Graben so böse?" wurde weiter gefragt. — „Es ist so böse nicht, aber ich weiß auch nicht, ob es gut geht." — „Es muß gehen." —

Der Marsch ging nun fort durch die sogenannte Ruthe, und zwar recht gut, dann weiter nach Reißdorf. Von da wollte ich unter Eckardtsberga weg nach Mallendorf. Als wir aber in das sogenannte graue Feld kamen, sahe ich die Retirade stark durch Eckardtsberga gehen. Ich stellte mir die ganze Stellung der Franzosen vor, weil ich sie genau kannte, ritt zurück, und machte folgende Vorstellung: „Ihro Durchlaucht! wir wollen wohl den nähesten Weg passiren, aber wir gehen unsicher; denn wenn die Franzosen über den linken Flügel vorgedrungen,

und durch die Hölzer gegangen sind, so kommen wir ihnen gerade in die Hände." Und wenn wir fortritten, so wäre dieses auch geschehen; denn ich habe nachher erfahren, daß schon nach 1 Uhr die Franzosen in dieser Gegend gewesen sind. — Auf meine Vorstellung wurde gefragt: „Wo wollen wir sonst zu?" —„Ich weiß keinen sicherern Weg, als über Buttstädt und Cölleda; dann müssen wir erst sehen wie es abläuft, ob wir über Heldrungen, Artern und Sangerhausen können." „O wohl nach Sangerhausen, sagte der Herzog, da wär ich am liebsten."

Es ging also wieder zurück nach Reißdorf und von da nach Gebstädt, Rudersdorf und Buttstädt. Hier wollte der Herzog verbunden seyn, und es wurde am Hôtel de Weimar Halt gemacht. Indeß man den Herzog aus dem Wagen hob, kamen die Landleute von den Dorfschaften Teutleben und Herrengosserstädt und schrieen: „Jetzt kommen die Franzosen!" Man hob den Herzog gleich wieder in den Wagen, und es gieng extra fort nach Guthmannshausen. Hier befanden wir uns schon unter der Retirade, welche von Jena her kam. Bei Guthmannshausen fragte der Herzog: „Mein

Gott, sind wir denn noch nicht in Sicherheit?" — Ich antwortete; „Es ist auf jedem Fall nur ein blinder Lärm, denn so weit ich sehen kann, sehe ich nichts als Preußen und Sachsen." — „So bitte ich nur langsam zu fahren," erwiederte der Herzog. Hier sahe ich ein Feuer, und muthmaßte gleich aus der Gegend, daß es Auerstädt seyn möchte, bat, mich los zu lassen, damit ich meiner Frau und Kindern ein Schutz und Trost seyn könnte. Man antwortete mir aber: „Närrischer Kerl, sey du froh, daß du hier bist, du bist ja in guten Händen, und hast 4 bis 5 Stunden nach Hause; ehe du zu Hause kömmst ist alles verbrannt; du kömmst aber auch nicht einmal nach Hause, denn der Erste, der dich trifft, nimmt dich wieder mit fort; und gesetzt auch du kämst durch, so sind die Franzosen dort, die lassen dich nicht zu deiner Frau; und wenn das alles nicht wäre, so mußt du doch da bleiben."

Bis Cölleda wurde ganz langsam gefahren, und daselbst bei dem Pachter Koch Quartier gemacht. Hier wurde die Wunde des Herzogs erst gehörig untersucht und verbunden. Zuvor hatte man immer geglaubt, er habe in beiden Augen Schaden gelitten; aber jetzt, da die erste

Bandage abgenommen war, klärte sich sein Gesicht auf, und er sagte: „Kinder, mein rechtes Auge ist gut, ich kann damit sehen." Nach dem Verbinden verlangte er ein paar Stunden zu ruhen. Unterdessen machte man allerhand Anstalten, und überlegte, wie der Herzog am besten fortzubringen wäre. Es wurde dem Pachter Koch ein Kanapee abgekauft, dasselbe auf einen Bauerwagen gesetzt, mit Stroh verwahrt, und der Herzog darauf gelegt. Nach gehaltenen Ruhestunden gieng die Reise weiter fort über Schillingstädt, Oberheldrungen, Reinsdorf und Artern. Mit dem Bauerwagen und mit dem in Stroh eingefütterten Kanapee war es aber nicht gut gemacht, denn so oft ein Wagenrad einen Stein traf, prallte es ihm in die Wunde, so, daß alle 20 bis 30 Schritte gehalten werden mußte. Wir kamen mit diesem Fuhrwerke bis Reinsdorf. Hier verlangte der Herzog getragen zu seyn. Ich mußte in das Dorf reiten, zwei schwache Bäume, oder starke Stangen schaffen, und 16 Mann zum Tragen bestellen. Dieß war den 15ten October früh um 6 Uhr. Ich brachte die Bäume und auch die 16 Mann. Die Bäume wurden an das Kanapee mit Stricken angebunden, und es trugen nun 8 und 8 Mann wech-

selsweise. Als wir auf den Arterschen Damm kamen, mußte ich nach Artern voraus reiten und andere 16 Mann bestellen. Die ersten wurden abgelößt, und erhielten einen Louisd'or zur Belohnung.

Von Artern gieng der Marsch über Etersleben, Reblingen nach Sangerhausen. In jedem Orte mußte ich andere Träger besorgen, und jedesmal wurden sie mit einem Louisd'or bezahlt. In Sangerhausen wurde bei dem Herrn Bürgermeister Quartier gemacht. Dieß war ohngefähr um 2 Uhr Nachmittags. Wir waren kaum in Sangerhausen angekommen, so kam für mich die so schreckensvolle Meldung: Auerstädt ist ganz weggebrannt. Was das für ein Stoß an mein Herz war, läßt sich leicht denken. Ich hielt um meine Entlassung an. Man antwortete mir: „Nein da kann nichts draus werden, du mußt mit nach Braunschweig.“ Dieß war wieder ein Stich an mein Herz. Ich stellte meine Noth vor, und sagte: „Gern wollte ich mit nach Braunschweig gehen, wenn ich nur wüßte, wo meine Frau mit den Kindern wäre; diese irren vielleicht in der Welt herum, da das Dorf abgebrannt ist, ohne Vater und ohne Tröster, denn

sie wissen ja nicht einmal wo ich hingekommen bin; und überdieß weiß ich ja nun auch keinen Weg mehr, und kann Ihnen zu nichts dienen." Die Antwort war: „Wir brauchen keinen Wegweiser, den erhalten wir aller Orten; du bist aber ein gesetzter Mann, dich kann man zu allem brauchen; du mußt mit." Nun war mir aller Muth und aller Trost genommen, ich wußte nicht, was ich thun sollte. Doch faßte ich mir wieder ein Herz, und wendete mich an den Obristen von Kleist. Ich wiederholte ihm mein Anliegen noch dringender. Er hörte mich ganz gelassen an, und sagte: „Ich will es dem Herzog vorstellen." Es dauerte nicht lange so kam er wieder, und brachte mir die erfreuliche Nachricht, daß ich entlassen werden sollte. Ich bat noch um ein Attestat. Kleist antwortete: „Das mußt du schon haben, sonst kömmst du nicht fort, du mußt aber etwas verziehen." Er ging wieder zum Herzog, und ich mußte wohl noch eine Stunde warten. Endlich kam er wieder, und sagte: „Nun will ich dir dein Attestat machen, zuvor will ich dir aber noch ein Zehrgeld schenken." Er gab mir 2 Doppellouisd'or, und machte mir meinen Abschied. Dieß war Nachmittags um 4 Uhr.

Nun trat ich meinen Rückmarsch an; aber es wollte nicht gut fördern. Meine Füße wollten mich nicht tragen, und dieß war auch kein Wunder, denn ich hatte in 3 Tagen nichts gegessen und nicht geschlafen. Auch jetzt hatte ich noch keinen Appetit. Ueber dieses hatte ich die große Angst und Strapatzen ausgestanden. Ich mußte daher meinen Weg ganz langsam fortsetzen und gieng diesen Abend noch bis Kalbsrieth, wo ich Nachtquartier machte. Ich kam dort spät an, es war wohl 8 Uhr, ruhete ein wenig aus, und ließ mir etwas zu essen geben. Morgens, als den 16ten October, setzte ich meinen Marsch langsam fort über Schönwerda und Bottendorf. Ehe ich nach Bottendorf kam, begegneten mir viele meiner Landsleute. Sie waren so in der Flucht, wie der Haase, wenn der Jägerhund hinter im ist. Von diesen beredete ich zwei junge Bursche von Lisdorf mit mir umzukehren. Der eine hieß Seyfarth, der andere Nauert. In Bottendorf traf ich wieder einen Bauer von Reißdorf mit Namen Gerlach an. Zu diesem sagte ich: „Wo willst du hin, komm mit zu Hause." Er war gleich willig dazu, und meinte, er habe nur einen gesucht, der mit nach Hause gienge. Als wir unter Bottendorf kamen, trafen wir viele von

Eckardtsberga an, und unter andern auch einige Amtspersonen. Sie machten uns bange, und sagten, es wäre nicht möglich nach Hause zu kommen; sie schilderten den Zustand wie es zu Hause aussähe und wie es zugienge. Fragte ich nach Auerstädt, so sagte jeder: „das ist ganz weggebrannt.“ Ich ließ mich nicht abhalten und gab zur Antwort: „Wenn auch zu Hause so viel Teufel sind, als Ziegel auf dem Dache, so gehe ich doch zu Hause.“ Seyfarth und Nauert blieben zurück, Gerlach aber folgte mir. Auf dem Riethe zwischen Wendelstein und Memleben begegnete uns der Herr Landrichter Börsch von Eckardtsberga mit Weib und Kind in sehr schlechter Kleidung so, daß ich sie bald nicht gekannt hätte. Dieser erzählte uns wieder, wie es zu Hause zugienge, und versicherte, wenn er den schlechten Rock nicht bekommen hätte, so wäre er mit dem Leben nicht davon gekommen. Wir ließen uns nicht irren, und wanderten immer nach Hause zu.

Ungestört kamen wir nach Niederholzhausen, wo wir bei meinem Bruder, Wilhelm Krippendorf, einkehrten. Hier gedachte ich meine Frau und Kinder zu finden, aber niemand wußte et-

was von ihnen, und ich konnte noch immer keine sichere Nachricht von Auerstädt erfahren. Es ist abgebrannt bis auf ein kleines Haus, hieß es. Da sah ich nun schon Dinge, die ich nie gesehen, und auch nie geglaubt hatte. Halb ausgeschlachtete Kühe, todte Schweine, Ziegen und Gänse lagen umher; alles war verheert und zerstört; einige Häuser ganz leer und zernichtet. Von den Franzosen war in Niederholzhausen nichts mehr zu sehen; alles war ganz ruhig. Von da gieng ich nach Sehna und glaubte meine Frau dort zu finden, sie war aber auch da nicht. Ich kam nun nach Reißdorf, wo ich viele Auerstädter antraf, und die erste sichere Nachricht erhielt. Meine erste Frage war nach meiner Frau und Kindern. Jederman versicherte, sie müßten auch hier seyn. Ich erfuhr hier auch, daß mein Haus zwar nicht mit abgebrannt sey, daß aber auch niemand darinnen wohnen könne, weil es weder Thür noch Fenster mehr habe. Es war alles voll von Franzosen, welche fouragirten und plünderten. Die Nacht nöthigte mich Quartier zu machen. Frühmorgens, als den 17ten October, suchte ich meine Frau in verschiedenen Häusern, fand sie aber nirgends, und gieng nun nach Auerstädt.

Alles war hier mit Franzosen angefüllt, und es zeigte sich meinen Augen eine traurige Gestalt. Jetzt konnte ich mich der Thränen nicht mehr enthalten. Jetzt hieß es wie dort geschrieben stehet: Und als er hinzukam, sahe er die Stadt an, und weinte über sie. Ich konnte mich fast nicht fassen und wußte nicht, ob ich sollte weiter gehen. Ganz niedergeschlagen gieng ich einher in die Brandstellen. Der erste Mensch, den ich antraf, war G. M**. Ich bot ihm einen guten Morgen. Statt mir zu danken, redete er mich mit folgenden Worten an: „An diesem Unglücke bist du schuld; deinethalben ist das Unglück über das Dorf gekommen.“ Ich fragte: „Wie so?“ Er antwortete: „Weil du den Spion und Chaussee-Verräther gemacht hast.“ — Dieses war mir ganz auffallend, und ich fieng bald an zu schimpfen. Ich konnte mich nicht enthalten zu ihm zu sagen: „Schlechter Kerl! wie kannst du mir das sagen? Ich muß mich für die ganze Gemeinde in der Welt herum schleppen lassen, und du willst mir solche Dinge Schuld geben? Glaubst du wohl, daß ich aus Muthwillen oder für Plaisir mitgegangen bin? Ich bin ja dazu gezwungen worden. Und wie kannst du sagen, ich hätte die Chaussee verra-

then? Die Preußen wissen sie ja besser, als ich sie zeigen kann." — Ein anderer Bauer mit Namen Friedrich Michel, kam dazu, und hörte die Rede mit an. Dieser sagte zu mir: „Ich glaube es, daß du unschuldig bist; wenn ich dir aber rathen soll, so gehe nicht weiter in das Dorf. Es giebt böse Menschen, die dich bei den Franzosen angegeben, und ihnen gesagt haben, du hättest den Preußen die Chaussee verrathen und den Spion gemacht. Wenn sie dich erwischen, wer kann dir helfen." — Diese Kabale war wahrscheinlich von einer Familie, die schon oft in meinem Beyseyn den verstellten Freund, in meiner Abwesenheit aber den größten Feind, aus Nahrungsneid, gemacht hat; vielleicht ist es ihnen nunmehr gelungen und ihnen meine Nahrung zugefallen. — Ich fragte Micheln noch: ob er nicht wisse, wo meine Frau mit den Kindern wäre? Er sagte: „Die sind an einem guten Ort; sie sind bey dem Herrn Cantor."

Ich fand es nun selbst nicht für rathsam, mich weiter ins Dorf zu begeben; denn wenn mich die Franzosen in ihre Hände bekamen, wer sollte mich retten? Niemand hätte mir gehol-

sen, zumal da keine Gerichtsperson zu finden war. Ich entschloß mich also wieder nach Reißdorf und von da nach Niederholzhausen zu meinem Bruder zu gehen. Micheln bat ich noch, meiner Frau zu sagen, ich sey hier gewesen, sey aber wieder nach Reißdorf gegangen, dort wolle ich sie erwarten. Er war auch willig dazu, gieng zu meiner Frau, und brachte ihr diese Nachricht. Als ich in Reißdorf ohngefähr eine Stunde gewartet hatte, kam meine Frau mit den Kindern. Wie freute ich mich, da ich Frau und Kinder sah! Ich wurde ganz neu belebt und mein Gemüth heiter. Nun hatte ich meine ganze Familie wieder bei mir, und marschirte, wie ein Vertriebener, nach Niederholzhausen zu meinem Bruder, welcher uns mit Freuden aufnahm, ob er gleich selbst viel gelitten hatte. Dort waren wir in Ruhe; es gab auch wieder Brod, welches uns vortreflich schmeckte, denn ich hatte seit den 13ten October nicht viel zu mir genommen. Meine Frau und Kinder hatten von jenem Tage an auch nicht viel Brod gesehen, vielweniger welches gegessen. Wir erzählten einander unsere Geschichte, und klagten uns unsere Noth. Meine Schicksale habe ich bereits erzählt, und meiner Frau ihre

will ich jetzt anführen. Sie begann folgende Erzählung:

„Als du von mir warest, und ich nicht wußte wohin, auch du nicht wiederkamst, wurde die Angst bei mir immer heftiger. Ich wußte nicht, was ich thun sollte; doch wollte ich etwas retten. Ich nahm unsere besten Kleidungsstücke, drängte mich durch das Volk, und trug sie bei dem Herrn Cantor in den Keller. Dann gieng ich wieder zu Hause, holte unsere Betten und Kinder, und schaffte sie zu dem Herrn Magister Nauck ebenfalls in den Keller. Jetzt war die Retirade schon völlig da, und die Kanonenkugeln flogen ins Dorf. Ich wagte mich noch einmal in unser Haus, nahm unsern 7 ½ jährigen Knaben mit, und wollte noch einige Sachen holen. Indem ich aber auf dem Boden einpacken wollte, fuhr eine Kanonenkugel neben mir durch. Ich wurde davon ganz betäubt, nahm mein Kind, und lief wieder zu dem Keller des Herrn Magisters. Auf dem Wege dahin streifte mir eine Kugel am Kopfe weg. Kaum war ich in dem Keller, so waren auch die Franzosen hinter mir, und trieben uns aus dem Keller. Da ich mit meinen Kindern nicht

so geschwinde heraus kommen konnte, so war der Herr Magister und seine Haushälterin, die Frau Bürgermeister Freytag, etwas eher herauf gekommen. Als ich nun auch herauf-kam, fand ich den Herrn Magister und die Frau Bürgermeisterin ganz ausgeplündert und aus-gekleidet, und das Dorf stand in vollen Feuerflammen. Die Kinder fiengen an zu weinen und zu schreien. Der Knabe rief: „Ach komm, lie-bes Mütterchen, wir wollen auf Holzhausen bei dem Vetter.“ Die Kinder liefen fort, ich folgte ihnen. Als wir über das Dorf, in den soge-nannten Obersössel kamen, begegnete uns ein Franzose, der sehr gut teutsch sprach. Dieser sagte zu mir: „Mutter, wo willst du hin mit deinen Kindern?“ — „Ach Gott, antwortete ich, unsere Häuser brennen, und ich weiß nicht, wo ich hin soll.“ Er tröstete mich; „Geh du wieder nach deinem Ort, es thut dir niemand nichts.“ — Ich glaubte ihm und kehrte wieder zurück. Aber ich war noch nicht ganz ins Dorf, so kam ein anderer Franzose auf mich zu, riß mir mein Kind aus dem Mantel, plünderte mich aus, und als ich mich etwas wehrte, stieß er mich mit dem Flintenkolben über den Hau-fen. Die Kinder schrieen: „ach Mutter! ach

Mutter! ach meine liebe Mutter!" Der Franzose gieng ab.

„Ich machte mich wieder auf, sah vor mir alles voll von Franzosen, und wußte nicht, wo ich zu sollte. Ich gieng zu den größten Haufen, um da vielleicht Sicherheit für meinen Leib zu finden. Diese wurde mir auch; die Kinder weinten sehr, und viele Franzosen sahen mich mit Wehmuth und Bedauren an. Hier konnte ich aber auch nicht bleiben. Ich sah den Bäcker, Gottlieb Rammelt, mit seinen beiden Töchtern kommen, mit diesen gieng ich. Wir machten uns bei der Schäferei hinter dem Dorfe hin, bis an das sogenannte Hanfland. Da kamen die Franzosen und wollten den Bäcker mit haben. Er legte sich auf's Bitten, und sie ließen ihn frei. Wir giengen einige Schritte weiter fort. Es kamen andere, und verlangten die Töchter. Der Bäcker legte sich abermals auf's Bitten und er erhielt seine Bitte. Nun kam wieder ein einzelner und verlangte Geld von dem Bäcker. Er sagte, er habe keins. Der Franzose suchte ihn aus, fand nichts, und ließ ihn frei. Der Bäcker hatte seine Tabacksdose in der Hand; er öffnete sie und wollte

dem Franzosen eine Prise reichen. Statt aber, daß er eine Prise nehmen sollte, grif er nach dem Degen, und wollte den Bäcker erstechen. Er besann sich anders, that den Degen weg, nahm die Flinte, und wollte ihn nun erschießen. Ein anderer Franzose sah es, lief herzu, riß die Flinte weg, und schlug ihn damit zweimal über die Schulter."

„Jetzt war es Nacht geworden, und wir giengen wieder ins Dorf. Wir fanden da mehrere Menschen, die herbei gekommen waren, weil das Dorf brannte. Eine Zeit lang hielten wir uns im Unterdorfe auf; aber wir waren hier auch nicht in Ruhe, denn wir wurden immer von einem Orte zum andern getrieben. Den Mannspersonen zogen sie Schuhe und Stiefeln aus; mir nahmen sie hier 5 Tücher vom Leibe. Der Gerichtsschöppe Vorkäufer rieth, wir wollten uns zusammen halten, und deshalb alle mit in sein Haus gehen, vielleicht wären wir da sicherer. Aber es war noch viel schlimmer, als auf dem Dorfe; denn die Franzosen wollten immer eine junge Weibsperson nach der andern mit hinaus haben, und ihren Muthwillen mit ihnen treiben. Da diese sich

weigerten, mit hinaus zu gehen, so wollten sie schießen und stechen. Sie trieben uns also wieder aus dem Hause des Gerichtsschöppen bis vor das Backhaus. Dort drangen sie auf die Frau Gastwirthin Weise ein, und verlangten Geld und Wein. Diese so edle Frau entschuldigte sich, und sagte, daß sie das Geld schon hergegeben habe, und Wein könne sie nicht holen, denn in ihr Haus könne sie nicht, weil es in Flammen stehe. Diese Entschuldigung wollte aber nichts helfen; sie peinigten sie so lange, bis endlich ein Officier dazu kam, die Peiniger von ihr trieb, und sie frei machte. Nun fuhren die Franzosen unter uns, jagten uns auseinander, so, daß fast keine Familie beisammen blieb. Ich hatte dabei ein Kind, ein Mädchen von 5 Jahren, verloren, welches die Dienstmagd des Herrn Cantors an sich genommen, und diese Nacht bei sich behalten hatte."

„Ich kam nun zu dem Schmidt Lotzen mit seiner Frau; aber da konnte ich auch nicht bleiben, denn sie zogen Lotzen gleich die Stiefeln aus, rissen der Frau den Mantel vom Leibe und plünderten sie. Ich gieng weiter zu dem Bauer Christoph Sommer. Dieser war von sei-

ner Frau und Kindern vertrieben, und wußte sie nicht zu finden. Meine Kinder waren ganz schläfrig und müde; ich konnte sie nicht mehr mit fortbringen, und sann auf einen Ort, wo ich Ruhe für meine Kinder finden möchte. Es fielen mir die Gärten ein, durch welche der Bach geht; dort wollte ich mich an das Ufer drücken. Ich sagte deshalb zu Sommern: wenn ich nur in die Gärten an den Bach kommen könnte. Indem zogen sie Sommern die Stiefeln aus. Wir versuchten es, die Gärten zu erreichen, aber vergeblich, denn wir wurden zurückgetrieben. Darauf sagte Sommer: „Wir wollen hier hinter Samuel Kramern seine Scheune, da sind dichte Hohlunderbüsche, unter diese wollen wir uns legen, vielleicht haben wir da Ruhe." Wir giengen hin, fanden unter den Hohlundersträuchen einen Haufen Dornwellen, hinter diese legten wir uns, und blieben diese Nacht in Ruhe. Wir lagen nicht lange dort, so kam etwas auf uns zu. Voller Furcht glaubten wir, es wären Franzosen. Da es aber näher kam, sahen wir, daß es der Wagenmeister von der Post, Köpping mit Frau und Kindern war. Sie legten sich auch zu uns. Sommer ruhete zwar nicht viel, denn

er versuchte es immer, seine Frau und Kinder zu finden. Da er sie aber nicht fand, kam er wieder zu uns."

„Als nun der Tag (der 15te October) anbrach, getrauten wir uns nicht länger hier zu bleiben. Meine Kinder konnten auch die Kälte nicht mehr abhalten. Wir entschlossen uns in den herrschaftlichen Garten in die Pflaumendarre zu gehen und brachen auf. Wir fanden die Darre mit vielen Menschen besetzt, die sich in derselben zu verbergen suchten. Selbst den Herrn Kreishauptmann, den Herrn Postmeister, den Herrn Magister, den Herrn Cantor, den Herrn Gastwirth, sämmtlich mit ihren Familien, und noch viele andere trafen wir da. Wir schlossen uns mit an. Mein Mädchen, Hanna Regina, wollte ganz erfrieren. Aus Mitleiden nahm sie Christoph Brendel, wickelte sie in seinen Pelz, und wärmte sie wieder. Lange konnten wir hier auch nicht bleiben. Der Herr Kreishauptmann sagte: wir sollten alle mit ins Schloß kommen. Er gieng voran, und wir alle folgten ihm. Für mich war aber hier kein Aufenthalt, da mir, wie ich schon gesagt habe, ein Kind fehlte. Ich gieng, es zu suchen, und fand es bei dem

Herrn Gerichtsschöppen Vorkäufer noch bei der Magd des Herrn Cantors."

„Jetzt hatte ich meine Kinder wieder beisammen, und wollte nun sehen, ob unser Haus mit abgebrannt wäre, da kam ich zu dem Herrn Cantor, der nun wieder in seinem Hause war, weil sich ein General bei ihm einquartiert hatte. Dadurch erhielt er Schutz und Sicherheit. Der Herr Cantor fragte mich, ob mein Mann noch nicht da sey? Ich sagte: „Nein, Gott weiß, wo er ist; ich weiß nicht, wo ich zu soll." Darauf sagte er: „bleibt ihr bei mir, wie es mir geht, so gehts euch auch." Ich ging in die Schulstube und fand Ruhe. Nach und nach kamen über 30 Familien, die hier alle Sicherheit suchten. Lange dauerte aber unsere Ruhe auch nicht; denn das Corps, das hier lag, mußte ausrücken, also der General mit. Es kamen andere hierher. Kaum war der General hinaus, und die Schildwacht vor der Thüre hinweg, so fielen die Franzosen haufenweise ein, trieben uns auseinander und plünderten. Fast jeder verlor das Wenige noch, was er bisher erhalten hatte. Mir nahmen sie meinen neuen Mantel. — Nicht lange darauf kam ein an-

derer General ins Quartier. Dieser trieb die Plünderer hinaus, und es war einige Ruhe."

„Nun aber fiengen die Magen an jeden zu plagen, denn jeder klagte Hunger, und die Kinder schrieen: ach, Mutter, mich hungert! Ich konnte ihnen nichts geben, denn ich hatte nichts. Etliche Männer giengen aus, um Nahrung zu suchen. Sie brachten etwas Mehl. Es wurde gleich Anstalt zum Backen gemacht und eingemengt. Ehe es aber zum Backen kam, nahmen einige französische Knechte den Teig weg, und fütterten ihn den Pferden. Jeder glaubte nun, wir müßten verhungern. Man machte noch einen Versuch, gieng wieder aus, und es fand sich wieder etwas Mehl. Ich machte mich mit Michael Brendeln auch auf, gieng in unser Haus, fand noch einen Sack mit Mehl und einen Dämpftopf mit Fett. Beides nahm ich mit fort. Es wurden Kuchen gebacken, so gut es sich thun ließ, und das Fett darauf gethan. Auch wurde wieder Anstalt zum Brodbacken gemacht. Es glückte uns besser, als vorher; wir bekamen Kuchen und Brod."

„Jetzt hatte ich vor den Franzosen etwas Ruhe; aber nun quälten mich böse Menschen. Da ich nicht wußte, wo du hingekommen wa- rest, und ich dich ganz verlohren glaubte, so klagte ich meine Noth, daß ich nun mit 4 Kin- dern hier säße und keinen Vater dazu hätte. Darauf sagte ein lediger Bursche, mit Namen C. M**: „Ihr könnt auch noch klagen, wer ist an dem Unglücke schuld, als euer Mann, der Chaussee-Verräther; denn hätte er die Chaussee nich verrathen, so würde das Unglück nicht über das Dorf gekommen seyn." Sein Vater, wel- cher ganz malade hinter dem Ofen lag, hörte es und sagte: „Junge, willst du des Maul halten!" — So verfuhr auch Ch. T**s Frau. Da die Kuchen gebacken waren und vertheilt werden sollten, sagte sie: „Die Krip- pendorfin darf nichts kriegen, denn ihr Mann hat den Chaussee-Verräther gemacht, die wollen wir mit ihren Kindern zum Dorfe hinausja- gen." Wie mir da zu Muthe war, und wie mich dieses schmerzte, kannst du leicht denken. Verständige Männer gaben mir aber mein Theil Kuchen und Brod, so gut wie den andern. Die Kinder aßen den Kuchen, und von dem Brode gab ich ihnen nur ein wenig, weil ich ihnen

mehrmals etwas geben wollte. Aber kaum hatten es die Kinder, so drängten sich etliche Franzosen herein und nahmen mir das Brod wieder. Wie fingen die Kinder an zu weinen, da sie sahen, daß das Brod weg war. Da saß ich nun wieder ohne Brod, ohne Mann und ohne Trost. Die Kinder wurden hungrig; ich konnte ihnen nichts geben."

„Freitags Morgens, als den 17ten October, tret ich mit den Kindern vor die Thür. Sie weinten und klagten Hunger. Da kam ein Franzose und gab mir ein weißes Brödchen. Ehe ich mich aber umkehrte, um zur Thüre hineinzugehen, hatte mir es ein anderer wieder genommen. Nach diesem kam der Zimmermann Michel und sagte mir, du wärest hier gewesen, ich sollte nach Reißdorf kommen. Wie freute ich mich, da ich hörte, daß du in Reißdorf wärest. Ich nahm meine Kinder, gieng und fand dich." — Das war also die Erzählung von meiner Frau.

Sonnabends, den 19ten October gieng, ich von Niederholzhausen zurück nach Auerstädt. Erst besahe ich die Ruinen, nicht allein der abge-

brannten Häuser, sondern auch der noch stehenden. In diesen war keine Thür und kein Thor mehr zu finden; die Fenster waren fast alle zerschlagen; die mehresten Häuser von Kanonenkugeln durchschossen. Nun gieng ich zu meinem Hause. Ich erstaunte, als ich es sah, denn es war ganz ruinirt. Da stand es, wie eine alte Laterne ohne Glas. Es war keine Thür, kein Fenster, kein Tisch, keine Bank, keine Treppe auf dem Boden mehr zu finden; Summa, für meine ganze Wirthschaft konnte mir jemand 4 Groschen bieten, ich hätte ihm keine Waare dafür zeigen können. Und so sahen alle Häuser aus, die an der Straße noch standen. Dann gieng ich in das Schloß des Herrn Kreishauptmanns, wo ich keinen einzigen Menschen fand. Alles war verwüstet; alle Thüren, Schränke, Kisten und Commoden zerschlagen und aufgebrochen; alle Briefschaften lagen im Hause umher, und man wußte nicht, ob es eine Stube oder ein Stall war.

Von da gieng ich aufs Dorf. Hier traf ich die mehresten Einwohner und auch den Herrn Richter Weise an. Diesem klagte ich denn, daß er mich zu dem beschwerlichen Geschäfte der Be-

tenreiterei für die ganze Gemeinde beordert hätte. Ich sagte ferner: „Ich habe die Bataille mit abhalten müssen, habe die größte Lebensgefahr ausgestanden, und jetzt will man mich zum Spion machen; man hat mich den Franzosen verathen, ich habe mich nicht einmal ins Dorf getraut; auch meiner Frau hat man die bittersten Vorwürfe gemacht, und sogar gesagt, man will sie mit ihren Kindern zum Dorfe hinausjagen." Als der Herr Richter dieses angehört hatte, wurde er ganz unwillig und sagte: ich sollte diejenigen, die dieses gethan hätten, nur angeben, sie sollten mit der schwersten Strafe belegt werden, und wenn mir jemand weitere Vorwürfe machte, so sollte ich es gleich melden. Ich aber auf Befehl meines Heilandes: Liebet eure Feinde, thut wohl denen, die euch hassen, segnet die euch fluchen ꝛc. verklagte meine Feinde nicht, sondern vergab ihnen.

Der Richter erzählte nun folgendes: Als er mich nicht habe finden können, wäre der Hauptmann von Witzleben zu ihm gekommen, der doch zuvor gut Freund mit ihm gewesen sey, und habe gesagt: Jetzt höre alle Freundschaft

auf,

auf, er solle den Boten schaffen, sonst müsse er selbst mit; es wäre noch zu seinem Glücke gewesen, daß er mich gefunden habe. — Ich erkundigte mich, was sich alles, während meiner Abwesenheit, zugetragen hätte, und erfuhr das, was ich jezt mittheilen werde.

Die Worte: der Herzog ist blessirt, mochten wohl unter den preußischen Truppen ein panisches Schrecken hervorgebracht haben, Die Armee war nun wie eine Heerde Schaafe. welche keinen Hirten haben; denn sobald der Herzog weg war, begann auch bald die preußische Retirade. Diese geschah nun nicht nach militärischer Ordnung, sondern die Armee zerstreute sich ganz; jeder suchte sich seinen eigenen Weg. Der größte Theil der Retirade gieng über Auerstädt und Reißdorf. Die Franzosen verfolgten sie. Ueber Auerstädt formirte sich die preußische Reserve wieder. Auch das Sachsen - Weimarische Jägercorps hatte zwischen Auerstädt und dem sogenannten Lindeloh wieder Posto gefaßt. Dieses wehrte sich tapfer, und that den Franzosen wirklichen Schaden. Die Fanzosen fuhren nun zwei Batterien über Auerstädt auf. Die eine auf dem soge-

nannten Katzenberge; die andere über den Weinbergen. Da sie wohl auch glaubten, daß sich die Preußen im Orte gesetzt haben möchten, so fiengen sie an, das Dorf übers Kreuz zu beschießen, wodurch es in Brand gesteckt wurde. Die Preußen retirirten wieder; die Franzosen stürzten nun ins Dorf herein, und die Bataille war zu Ende.

Das Dorf stand in vollen Flammen. Die wenigen Einwohner, die sich noch hier befanden, wollten dem Feuer Einhalt thun und löschen, aber die Franzosen ließen sie nicht dazu. Einige holten die Gemeindespritze herbei. Sie wurde ihnen aber von den Franzosen nicht nur abgenommen, sondern sie führten sie auch mit sich fort über Naumburg und Jena bis Weimar, wo sie endlich die Gemeinde mit vielem Aufwand und Mühe wieder erhielt. Die Franzosen legten sich nun hierher und bivouaquirten. Wüthend aus der Schlacht fielen sie in das Dorf ein und plünderten es rein aus. Besonders gieng es zuerst in die größten Häuser, weil sie da am meisten suchten.

Der Herr Postmeister Junge; dieser so edle Mann, gedachte das Dorf mit Geld zu-

retten. Er tritt vor seine Hausthüre, und sieht sich nach jemanden um, der mit ihm den Franzosen entgegen geht, um für das Dorf zu kapituliren. Ehe er sich's aber vermuthet, zieht man ihm die Stiefeln ab, kleidet ihn aus, und nimmt ihm sein Geld. — Es war weiter keine Rettung; man mußte das Dorf der Wuth der wilden Krieger Preis geben. Die Plünderung dauerte bis Sonntags den 19ten October alle Tage fort; denn alle Tage rückten neue Truppen ein, und fiengen von neuem an zu plündern.

Die Armee, die hier geschlagen hatte, lag nicht länger, als bis Mittwochs den 15ten October. Nachmittags um 3 Uhr brach sie auf, und nahm ihren Weg über Naumburg und weiter. Alle Tage rückte ein neues Corps von der Armee, welche bei Jena geschlagen hatte, hier ein. Das Bernadott'sche Corps nahm seinen Marsch von hier über Bibra und Querfurth; die andern über Naumburg. — Die verborgensten Orte wurden aufgesucht und geplündert, manche vielleicht durch Verrätherei. Denn daß es auch unter den hiesigen Einwohnern böse

Menschen gegeben habe, lehrt folgende Geschichte:

Der Herr Gastwirth Weise vergräbt den 12ten October sein vorräthiges Geld in einen Keller. Denselben Tag aber noch vernimmt der Sohn desselben, daß es jemand bemerkt hat. Er findet nun nicht für rathsam, das Geld an diesem Orte zu lassen und sagt es seiner Mutter. Beide, Mutter und Sohn, gehen hin, nehmen das Geld wieder weg und tragen es in einen andern Keller. Den 13ten October thun sie in eine Schachtel silberne Löffel und anderes Silbergeräthe, und legen auch ihre Briefschaften und Documente dazu. Diese Schachtel graben sie an den nehmlichen Ort in den Keller, wo zuvor das Geld gewesen war. Nach der Bataille, da der ganze Keller ausgeräumt war, war auch die Schachtel weg. Einige Monate darauf fand man sie mit den Briefen in der herrschaftlichen Schäferei in den Schaafställen. Sie war dem Herrn Gastwirth Weise noch ein angenehmer Fund.

Durch diese und mehrere Geschichten wurde Auerstädt eine Wunde geschlagen, die in Jahrhunderten nicht wieder heilen kann. Viele Men-

schen waren der Verzweifelung nahe. Dieß war auch kein Wunder; denn die meisten waren ohne Brod, ohne Kleidung, ohne Wohnung, ohne Holz, ohne Betten und der Winter vor der Thüre. Doch unsere benachbarten Dörfer, die nicht so viel gelitten hatten, nahmen sich unserer an. Sie schickten uns Brod und Lebensmittel. Auch von entfernten Orten kamen viele Geschenke; allein alle waren kaum hinreichend, uns mit Brod und Saamen zu versehen. Demohngeachtet habe ich mir an verschiedenen Orten müssen sagen lassen: Auerstädt habe an Geschenken mehr erhalten, als es verloren habe. Daß dieses von neidischen Menschen erdacht und ausgesprengt worden, ist wohl gewiß. Denn daß die Geschenke nicht so häufig gewesen seyn müssen, kann ich von mir selbst abnehmen, da ich, ohnerachtet ich mit am stärksten gelitten, und einer der Dürftigsten bin, nicht mehr als ohngefähr 10 Thaler baares Geld und 3 Viertel Korn zu meiner Unterstützung erhalten habe; als 8 Thl. 8 Gr. von dem Herrn Mag. Nauk; 1 Thl. 12 Gr. von dem Hern Postmeister Junge und 3 Viertel Scheffel Korn von den Gerichten. In allem mag nicht mehr als ohngefähr 1000 Thaler aus-

getheilt worden seyn. Dieß war nun nicht hinreichend auf einen Winter für 6 Personen Brod und Holz zu schaffen, vielweniger zu andern Bedürfnissen. Ob ein anderer mehr bekommen hat als ich, kann ich nicht bestimmen, und ich bin den edeln Gebern dankbar für dieses.

Zu bewundern ist es noch, daß bei allen den Geschichten kein einziger Mensch von den Bewohnern Auerstädts das Leben verlohren hat, wie in unsern benachbarten Ortschaften. — Noch will ich einige hierher gehörige Geschichten anführen.

Mittwochs, den 15ten October, da fast alles schon in dem Schlosse des Herrn Kreishauptmanns von Zedtwitz ruinirt war, kommt ein General in das Schloß. Als dieser sahe, daß es noch immer drauf und drunter gieng, rieth er dem Herrn Kreishauptmann, sich nicht länger hier aufzuhalten, sondern lieber nach Naumburg zu reisen, wo er sicherer seyn würde. Der Herr Kreishauptmann antwortet, er habe keine Pferde mehr und zu Fuße könnte er nicht gut fortkommen. Der General sagt, er solle jemanden ins Lager schicken und nachsehen las-

sen, ob sich Pferde von ihm fänden, sie sollten ihm sogleich wieder zurückgegeben werden. Der Verwalter Riedel wurde ins Lager geschickt und fand zwei von seinen Pferden, welche er ins Schloß brachte. Es wurde in aller Eile Anstalt zur Abreise gemacht. Der General ertheilte ihnen Pässe, damit sie ungehindert durchkamen. Der Herr Postmeister Junge, der Herr Mag. Nauk und viele andere Familien schlossen sich mit an, und flüchteten mit nach Naumburg. Der Herr Postmeister mußte diese Reise ohne Hut, ohne Stiefeln, ohne Schuh in bloßen Strümpfen, und in einen alten Sommerrocke, den er schon vor einigen Jahren abgelegt hatte, machen. So auch der Herr Magister und alle übrigen in Strümpfen oder alten Socken.

Als die Franzosen den 14. October den Herrn Mag. Nauk in Auerstädt schon ganz rein ausgeplündert haben, kömmt ein Franzose, und nöthigt ihn auch noch das letzte Hemd und das letzte paar Hosen auszuziehen. Er, dadurch ganz erschrocken, fällt auf die Knie, hebt seine Hände empor, und sagt: O Gott, wie kannst du das zulassen! Der Franzose giebt ihm einen Backenstreich, und geht davon.

Als die Franzosen in Eckardtsberga eindrangen, wollte sich ein reicher Bürger, mit Namen Reinhardt, ein Lohgerber von Profession, versteckt halten, und verkroch sich in einen finstern Winkel seines Hauses. Die Magd verbirgt sich in den Keller und schließt die Thüre hinter sich zu. Da die Franzosen in das Haus kommen, geht die Magd an die Kellerthüre, und will hören, was sie vornehmen. Einer von den Franzosen schießt durch die Thüre und der Magd gerade in den Mund. Sie ist aber wieder kurirt worden. Als sie nun Haufenweise in das Haus eindringen, glaubt sich Reinhardt in seinem Winkel nicht mehr sicher, er schleicht sich hervor, läuft durch den Hof und will vermuthlich ins Holz. Da er aber in das sogenannte Kuchelhannsgäßchen kömmt, schießen sie hinter ihm drein, und Reinhardt fällt todt zu Boden.

Als der Bauer Wilhelm Krippendorf zu Niederholzhausen die Preußen bei Auerstädt retiriren sah, setzte er sich auf sein Pferd, und flüchtet mit seiner Schwiegermutter, seinen zwey Kindern und seiner Dienstmagd nach Herrengosserstädt. Unterwegs in dem Gosserstädter Felde vergräbt er eine Geldkatze mit

80 Thalern und einer Uhr. Mittwochs, als den 15. October, da man glaubt, daß es in dieser Gegend etwas ruhig geworden sey, will die Schwiegermutter nach Hause gehen. Sie nimmt einen Knaben von 4 Jahren mit sich, geht in das Feld und hohlt die Geldkatze; getrauet sich aber nicht auf der Straße fortzugehen, sondern geht an den Bergen hin. Da sie über die Marienthäler Frohnehäuser kömmt, sieht sie einige Franzosen kommen. Gleich scharrt sie die Geldkatze in ein Erdbirnstück, und geht ihres Weges. Als sie aber etwas vorwärts gegangen ist, werden sie die Franzosen gewahr, kommen auf sie zu, suchen sie aus, und wollen sie mißhandeln. Der Knabe glaubt, sie wollen die Mutter todt machen; er läuft zurück, sucht die Geldkatze aus den Erdbirn, und trägt sie den Franzosen zu. Sie nehmen ihm das Geld ab, und lassen die Mutter frei.

In Stadt Sulze war der Seifensieder Wiegand jun. auf den Gedanken gerathen, wenn die Franzosen kämen, jeden einen Sechser zu geben. Da sie nun kamen, nahm Wiegand seine Geldchatoulle, und wollte seine Spende austheilen. Das nahmen die Herren Franzosen

sehr übel, trieben ihn aus seinem Hause über den Markt bis in den Rathskeller. Sie hatten ihn so viele Bajonettstiche versetzt, daß er, sobald er in die Rathskellerstube war, umfiel und starb.

Im Sommer 1807 kömmt ein französischer Officier von Naumburg in Auerstädt an, und will seinen Weg über Weimar nach Frankreich fortsetzen. Als er das gehörige Postgeld bezahlt, zieht er, ohne daß er es weiß, eine Patrone mit 60 Stück Carolin aus der Tasche. Er setzt sich ein, und fährt fort bis Weimar. Unterdessen kömmt der Postschreiber August Hähner in die Stube, findet die Patrone, und hebt sie sorgfältig auf. Da der Officier nach Weimar kömmt und das Postgeld bezahlen will, vermißt er sein Geld. Er sagt, er müsse wieder nach Naumburg, dort habe er sein Geld liegen lassen. Man sucht ihn zu überreden, er könne es auch in Auerstädt gelassen haben. Der Officier aber sagt: Nein, denn in Naumburg habe ich einen Carolin gewechselt und die übrigen liegen lassen. In Auerstädt habe ich mit dem Gelde bezahlt, das ich in Naumburg gewechselt habe, und habe die Carolins gar nicht

hervor gebracht; sie sind bestimmt in Naumburg geblieben. Er fährt also zurück nach Auerstädt, und von da will er nach Naumburg. Hier hat er schon die Pferde bestellt. Indem kömmt Hähner und fragt den Officier, wo er hin wolle? Er sagt, nach Naumburg, da habe er sein Geld liegen lassen. Hähner antwortet, er solle nur hier bleiben, er habe es gefunden, und gab ihm die Patrone. Der Officier staunte, und wußte nicht, was er sagen sollte. Er öffnete die Patrone, und wollte Hähnern 4 Carolin geben; dieser nahm sie aber nicht an. Er nöthigte ihn mehrmals sie anzunehmen, aber Hähner that es durchaus nicht. Darauf bat ihn der Officier, als ein Zeichen der Freundschaft wenigstens eine Bouteille Wein mit ihm zu trinken. Dieß geschah. Hierauf nahm der Officier von Hähnern Abschied und versicherte ihn zeitlebens seine Freundschaft und sein Andenken.

Meine
Berufung nach Weimar
und
die Absicht derselben.

Den 2ten Februar 1808, Nachts nach 10 Uhr, erhielt der Herr Postmeister Junge allhier einen Brief von dem Herrn Hofmarschall von Egloffstein in Weimar. In demselben wurde gefragt, ob sich ein Mann mit Namen Adam Krippendorf in Auerstädt befände, und wenn dieß der Fall wäre, so sollte derselbe gleich nach Weimar kommen, indem ihn der Herzog zu sprechen wünschte. Der Herr Postmeister rief mich, bei Abrufung der zehnten Stunde, in das Haus, machte mir den Inhalt des erhaltenen Briefes bekannt, und sagte, ich sollte mich erst bei dem Herrn Hofmarrschall von Egloffstein melden. Ich war gleich dazu bereitwillig und machte mich den 3ten Februar auf die Reise. In Weimar gieng ich gerade zu dem Herrn Hofmarschall; er war aber eben bei Hofe

zur Tafel. Ich sagte daher dem Bedienten: „Ich bin Krippendorf von Auerstädt, sagen Sie dem Herrn, im Gasthofe zum Elephanten wär' ich zu finden." Gegen Abend kam der Herr Hofmarschall selbst zu mir in den Gasthof, und traf mich im Thorwege an. — „Ist das Krippendorf von Auerstädt?" fragte er. Ich sagte, ja. Er fuhr fort: „der Herzog wird sich recht freuen, wenn er Krippendorfen sieht; heute muß er nun hier bleiben, morgen früh wird er gerufen werden."

Den folgenden Morgen halb 9 Uhr wurde ich zum Herrn Hofmarschall gerufen. Da fand ich mehrere Herren, die ich nicht kannte. Es wurden mehrere Fragen an mich gethan, unter andern auch die: Was ich in Jena für das Dictiren des Berichtes eines Augenzeugen der Auerstädter Schlacht von dem D. Danz bekommen hätte? Ich sagte 5 preußische halbe Gulden. Einer aus der Gesellschaft antwortete: das wäre auch nicht genug. Dann trat ein anderer aus der Gesellschaft auf und sagte: „Wenn er wieder zum D. Danz kömmt, so sage er ihm, wenn Sie mir 5 Carolin gegeben hätten, so wäre es noch zu wenig, denn dieß hätte ihm ein Buchhändler gesagt.

Um 10 Uhr giengen wir zu Hofe. Da fragte mich der Herzog, ob ich Krippendorf, der Augenzeuge über die Vorfälle bei Auerstädt sey? Ich antwortete: Ja, und wurde nun vor den Herrn Hauptmann von Müffling gebracht.

Müffling. Hier ist ein Dings herausgekommen, wo noch manches unrichtig darinn ist.

Ich. Was ich gesagt habe, ist Wahrheit; ich kann aber nicht wissen, was Herr D. Danz geschrieben hat. Ich bin aber im Stande alles noch einmal zu dictiren.

Müffling. So sauer wollen wir's ihm nicht machen. Einer soll lesen, und er soll censiren.

Mehrere dunkle Stellen mußte ich erklären. Es kamen viele Gegenstände und Flecken vor, bei welchen ich gefragt wurde, ob ich mich nicht in die Karte finden könnte.

Ich. Ich bin zwar kein Kartenkenner, aber etwas kann ich mir helfen. Ich habe schon einige Pläne von den Vorfällen bei Auerstädt gesehen, habe aber darunter nur einen richtigen in Jena gefunden.

Müffling. Wir werden schon auch einen richtigen Plan haben.

Er wurde mir vorgelegt, ich besah ihn, und es war der richtige.*) Mehrere Gegenstände mußte ich genau anzeigen, welche auch richtig zutrafen. Der Bericht wurde fortgelesen und ich mußte dabei auf der Karte mit fortschreiten, und jeden Gegenstand genau benennen, welcher auf dem Plan mit Bleistift angemerkt wurde. Das Examen dauerte von 10 Uhr bis Mittag, wo ich dann abtrat.

Freitags um 1 Uhr gieng ich wieder zu Hofe. Der Herzog war spatzieren geritten. Der Herr Hauptmann von Müffling versicherte mir, daß er dem Herzog schon öfters gesagt habe, daß Krippendorf die gründlichste Nachricht geben, und alles genau bestimmen könne, weil er die Gegend ganz genau kenne. — Das Examen wurde nun vollends beendigt, und der Hofmarschall und Hauptmann giengen zur Tafel.

Der Leibmedicus kam und sagte zu dem Bedienten: „Krippendorf speißt im Vorsaale; **) Keyser, hohlt noch eine Flasche Wein."

Nach der Tafel wurde ich zum Herzog gerufen. —

Herzog. Du hast bei meinem Bruder seinem Regimente gestanden?

---

*) Wahrscheinlich der im Weimarschen Industrie-Comptoir erschienene. Anm. d. Verlegers.

**) Hofbedienter.

Bayerische Staatsbibliothek München

Ich. Ja, Ihro Durchlaucht.

Herzog. Hast du meinen Bruder genau gekannt.

Ich. O ja, so wie ich meinen Bruder kenne.

Herzog. Wie lange bist du weg vom Regimente?

Ich. Neun Jahre.

Herzog. Was machst du jetzt? was ist deine Handthierung?

Ich. Jetzt muß ich den Tagelöhner machen, und bin ein armes Thier; wenn ich heute nicht arbeite, habe ich morgen kein Brod.

Herzog. Bedauere es. Hier will ich dir etwas schenken. — (Er gab mir einen Louisd'or). — Im Gasthofe bezahlst du nichts; der Husar soll mit dir hingehen und sagen, daß sie nichts von dir nehmen.

Der Husar brachte dem Wirthe Schwanitz die Ordre, er möchte Krippendorfen noch gut bewirthen, alles richtig aufsetzen und es in das Hofamt schicken. — Diese Nacht schlief ich noch in Weimar, und reis'te den 6ten Februar wieder zurück nach Auerstädt.

Bayerische Staatsbibliothek München

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Krippendorf, Johann Adam,

Schilderungen der merkwürdigsten Kriegsbegebenheiten bey Auerstädt

Naumburg 1808

Don.Lud. VI,7

urn:nbn:de:bvb:12-bsb10728992-9